

JAMES ROLLINS

**INDIANA JONES**  
und das  
**KÖNIGREICH DES  
KRISTALLSCHÄDELS**

### *Buch*

Mitten in der heißesten Phase des Kalten Krieges, 1957, entführt ein KGB-Spezialkommando den Archäologie-Professor Henry »Indiana« Jones und dringt in einen geheimen Stützpunkt der US-Armee ein, um den Leichnam eines Außerirdischen zu stehlen, den man bei einer UFO-Absturzstelle in Roswell geborgen hat. Jones kann mit knapper Not entkommen, doch man brandmarkt ihn als Verräter. Um seinen Namen reinzuwaschen und das Schicksal eines verschollenen Freundes zu klären, muss er der Spur der russischen Spione folgen.

An der Seite des jugendlichen Draufgängers Mutt Williams, eines verrückten Professors, eines Agenten des englischen Geheimdienstes und seiner Exgeliebten Marion Ravenwood macht sich Indiana Jones auf in ein neues Abenteuer. Seine Suche führt ihn in die dampfenden Dschungel von Yucatán, auf die geheimnisvolle Militärbasis »Area 51« und ein Atombomben-Versuchsgelände in Nevada, auf einen Friedhof der lebenden Toten in Peru und ins sagenumwobene El Dorado – und schließlich in einen uralten Tempel, errichtet von übermenschlichen Wesen, der ein unglaubliches Geheimnis birgt ...

### *Autor*

Mit seinen bisher erschienenen Spannungsromanen hat James Rollins sowohl in den USA als auch in Deutschland bereits große Erfolge gefeiert. James Rollins ist Doktor der Veterinärmedizin und betreibt eine Praxis in Sacramento, Kalifornien.

### *Außerdem lieferbar:*

Jäger des verlorenen Schatzes / Indiana Jones und der Tempel des Todes /  
Der letzte Kreuzzug. Drei Romane in einem Band (37089)

James Rollins

**INDIANA JONES**  
*und das*  
**KÖNIGREICH DES  
KRISTALLSCHÄDELS**

Basierend auf der Geschichte von  
George Lucas und Jeff Nathanson  
und dem Drehbuch von David Koepp

Aus dem Englischen  
von Andreas Kasprzak



blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Indiana Jones and the Kingdom of the Crystal Skull«  
bei Del Rey/The Ballantine Publishing Group, Inc., New York.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-O100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2008 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © 2008 by Lucasfilm Ltd. & <sup>TM</sup> where indicated.

All rights reserved. Used under authorization.

This translation published by arrangement with Ballantine Books,  
an imprint of Random House Publishing Group,  
a division of Random House, Inc.

Translation Copyright © 2008 by Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Cover Art Copyright © 2008 by Lucasfilm Ltd.

Original cover art by Drew Struzan

Redaktion: Peter Thannisch

HK · Herstellung: HN

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37092-4

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für  
George Lucas und Steven Spielberg.  
Dafür, dass sie solche Langweiler wie mich  
zu Helden im Dunkeln machen.



*Zurück ...*

Francesco de Orellana taumelte die letzten Schritte auf die Kante der Klippen zu. Am Rande des Abgrunds fiel er auf die Knie. Weit unter ihm breitete sich die weite Wüstenebene aus. Während die Sonne sank, ließ er den Blick über die verdorrte und felsige Landschaft schweifen, ein Spiegelbild seiner eigenen Seele. Aus dieser Höhe sah er, dass sonderbare Muster in den Wüstenboden gehauen waren – monströs groß, erstreckten sie sich über viele Wegstunden hinweg über die Felsebene, gigantische Figuren von Affen, Insekten, Schlangen sowie Blumen und seltsame eckige Formen.

Es war ein von Gott verfluchtes und dämonisches Land. Er hätte niemals herkommen sollen.

Francesco riss sich den Konquistadorenhelm vom Kopf und schleuderte ihn hinter sich. Im Licht der letzten Sonnenstrahlen stieß er sein Schwert tief in den heißen, sandigen Boden. Der spanische Knauf und das Heft bildeten vor dem Hintergrund der sinkenden Sonne ein Kreuz.

Francesco betete um Erlösung, um Vergebung, um Errettung.

*El dios querido, me perdona.*

Aber für die Morde, die er begangen hatte, konnte es keine Vergebung geben.

Blut befleckte seine vergoldete Rüstung, tropfte von seinem Schwert und besudelte seine Brustplatte. Das Blut stammte

von seinen eigenen Männern, niedergemetzelt von seiner eigenen Hand.

Mit seinem goldenen Dolch hatte Francesco den Zwillingsbrüdern Iago und Isidro die Kehlen aufgeschlitzt. Er hatte sein Schwert benutzt, um Gaspar abzuschlachten wie ein Schwein, und hatte Rogelios Kopf sauber von seinen breiten Schultern getrennt. Er hatte das Schwert Oleos in den Rücken gestoßen, als er zu fliehen versuchte; dasselbe hatte er bei Diego getan, um ihn dann zu enthaupten, als er vor ihm auf die Knie gesunken war. Die Schreie des letzten Mannes hatten Francesco bis zu diesem Vorsprung oben auf der Klippe verfolgt.

Aber schließlich waren alle verstummt.

Das Gemetzel war vorüber.

*Zurück ...*

Francesco zerkratzte sich das Gesicht und hinterließ dabei tiefe Furchen. Der Befehl steckte irgendwo in seinem Schädel. Er versuchte, ihn auszugraben, während er sich selbst und die Tat verfluchte, die er begangen hatte. Doch er würde ihm nicht entgehen können. Das Verlangen schnitt durch seine Eingeweide wie ein rostiger Haken, der sich bis zum Rückgrat und noch tiefer in ihn grub, um ihn aufzuspießen und einzufangen.

Vor einigen Wochen war er von diesem verfluchten Ort geflohen, überzeugt davon, mit einem Vermögen entkommen zu sein, das eines Königs würdig war, und Wundern im Gepäck, die Königinnen zum Weinen brachten. Er hatte Truhen voller Gold und Silber und auch solche voller Rubine und Smaragde. Nur einige Tagesreisen entfernt wartete ein Boot, das in einer tiefen Bucht vor Anker lag.

So nah.

*Zurück ...*

Er sank vor seinem Schwert auf die Knie und flehte um Er-

lösung. Als dieser Tag heraufdämmerte, war er dem Befehl, der in seine Knochen geätzt war, schließlich erlegen. Mit jedem Schritt, den er sich von diesem verhassten Tal entfernte, wurde das Wort in seinem Kopf lauter. Man konnte ihm nicht entfliehen. Irgendwann stellte er fest, dass er nicht mehr weiterkonnte, dass er außerstande war, auch nur noch einen einzigen Schritt in jene Richtung zu machen, in der das Schiff lag. Es blieb nur ein Weg.

Seinen Männern waren solche Bedenken fremd. Sie schnatterten wie Jungen, aufgeregt, nach Hause zurückzukehren; sie schwelgten darin, was sie mit ihrem Reichtum anfangen würden, voller großer Ideen und großer Träume. Als er davon sprach zurückzugehen, wollten sie ihm nicht zuhören. Sie hatten mit ihm gestritten, ihn gedrängt und ihn beschworen. Sie hatten den Schatz an sich nehmen und weiter zum Schiff gehen wollen, selbst wenn das bedeutete, ihn zurückzulassen.

Und Francesco hätte sie gelassen.

Aber in ihrer Gier schickten sich die Männer an, das an sich zu nehmen, was Francesco allein gehörte. Das durfte nicht sein! In blinder Wut hatte er sie niedergemäht wie eine Sense den Weizen. Nichts würde ihn aufhalten, nicht einmal seine eigenen Männer.

*Zurück ...*

Jetzt war er schließlich allein.

Jetzt konnte er zurückkehren.

Während die Sonne unter den fernen Horizont sank und die Nacht hereinbrach, raffte er sich wieder auf die Beine, holte sich seinen Helm zurück und zog sein Schwert aus dem Boden. Er drehte sich um, endlich bereit, dem Befehl zu gehorchen. Er marschierte den dunklen Hang hinab – aber Bewegungen erregten seine Aufmerksamkeit.

Unter ihm lösten sich Gestalten aus den Schatten und kamen hinter großen Felsbrocken hervor. Sie erhoben sich aus Löchern und krochen von den Ästen verdrehter Bäume. Aus allen Richtungen kletterten sie auf ihn zu. Er hörte das Klappern nackter Knie und das Knacken harter Fersen.

Eine Armee, des Fleisches beraubt ... *geschaffen aus Knochen.*

Er erbleichte und wich zurück; jetzt wusste er, dass er tatsächlich verflucht war.

Die lebenden Toten näherten sich ihm.

Gekommen, um ihn in die Hölle zu zerren.

Wo er wahrhaftig hingehörte.

Trotzdem schrie er den Nachthimmel an – nicht vor Entsetzen, sondern aus Kummer, weil er wusste, dass er auf ewig verdammt war. Denn er hatte versagt; hatte den Befehl, der in seinem Schädel brannte, nicht ausgeführt. Gnadenlos, unaufhaltsam kamen die Toten auf ihn zu. Sein Schrei zerriss die Nacht, aber alles, was Francesco de Orellana hörte, war ein kleines Wort.

*Zurück ...*

ERSTER TEIL

Stadt des Verderbens



# 1

## Yucatán-Halbinsel, 1957

Jeder Stein erzählte eine Geschichte.

Auf seinem Bauch robbte er über den kreisrunden Fußboden. Ein Maya-Kalender war in die Oberfläche gemeißelt worden: Ein gewaltiges Rad, das aus konzentrischen Glyphenringen bestand, die man tief in den Fels getrieben hatte. Weiter vorne, in der Mitte, erhob sich die große Statue eines von steinernen Federn gekrönten Schlangenhaupts; das Maul mit den Fangzähnen war weit aufgerissen, bereit, die Unachtsamen zu verschlingen. Die Öffnung war groß genug, dass ein Mann hindurchkriechen konnte.

*Aber was befand sich darin?*

Er musste es wissen.

Wenn er bloß dorthin gelangen könnte ...

Er versuchte, schneller zu werden, aber die Decke drückte gegen seinen Rücken. Er konnte sich nicht einmal auf die Ellbogen aufrichten. Die Kammer erforderte es, dass der Bittsteller einer Schlange gleich über den Boden glitt, vielleicht, um so der Maya-Gottheit Quetzalcoatl, der gefiederten Schlange, zu huldigen. Allerdings trug dieser gegenwärtige Verehrer keine Federn, sondern abgewetzte Khakihosen, eine verblichene lederne Bomberjacke und einen zerbeulten braunen Fedora-Hut.

Mit Matsch bedeckt kroch er über den Kalksteinboden. Auf Yucatán hatte es die ganze letzte Woche geregnet. Die Sonne

war nur noch eine ferne Erinnerung. Und nun schickte sich ein Tropensturm an, seine Schleusen zu öffnen, um sie fortzuspülen von den dschungelüberwucherten Maya-Ruinen, die die Küste von Yucatán säumten.

»Indiana!« Der Ruf erklang auf den Stufen hinter ihm.

»Bin gerade ein bisschen beschäftigt, Mac!«, rief er zurück.

»Die Sonne geht unter, Kumpel!«, trieb sein Freund ihn zur Eile, sein britischer Akzent schwer vor Sorge. »Der Sturm wird allmählich ziemlich heftig. Vor einer Minute ist eine Kokosnuss direkt an meinem Kopf vorbeigeflogen.«

»Das ist bloß ein Tropensturm!«

»Indy, das ist ein *Hurrikan!*«

»Okay, dann ist es eben ein *großer* Tropensturm! Trotzdem bin ich hier unten immer noch beschäftigt. Ich verschwinde nicht eher, bis ich gesehen habe, was in dieser Statue versteckt ist. Es muss wichtig sein.«

Indy hatte den geheimen Zugang zum Tempel vor zwei Tagen entdeckt; er lag unter einem Stadtkomplex der Maya an der Zentralküste der Yucatán-Halbinsel. Es hatte Stunden behutsamen Grabens erfordert, um den Tunnel freizulegen, der hinab in die innere Kammer führte. Noch immer hüllte der Dschungel das Meiste davon ein, nachdem er die Ruinen jahrhundertlang vor neugierigen Augen und den schmutzigen Fingern von Räufern verborgen gehalten hatte.

Während er sich seinen Weg über den Boden bahnte, las Indy das Kalenderrad. Der äußere Ring erzählte die Schöpfungslegende der Maya, wie sie im *Popul Vuh* wiedergegeben wurde, dem Heiligen Buch der Maya. Auf dem Rad war der Tag angegeben, an dem die Welt entstand:

13.0.0.0.0 4-Ahwa 8-Kumk'u

Auf dem gregorianischen Kalender entsprach das dem 13. August des Jahres 3114 vor Christi. Die inneren Ringe setzten die Geschichte des Mayastamms der K'iche fort, der größtenteils in Guatemala ansässig gewesen war. Noch nie zuvor hatte man ihre Schriften so weit nördlich entdeckt. Die Geschichte erzählte von der Geburt und dem Aufstieg von Quetzalcoatl, dem gefiederten Schlangengott.

Indy ignorierte den Schmerz in seinen Knien und kroch weiter auf den innersten Ring und die seltsame Skulptur in der Mitte der Kammer zu. Der letzte Ring berichtete vom Ende des Long-Count-Kalenders, vom Ende der Welt selbst. Das Datum: *21. Dezember 2012.*

In fünfundfünfzig Jahren.

Würde die Welt tatsächlich an diesem Tag untergehen?

Er arbeitete sich weiter vorwärts. Später war noch jede Menge Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.

Indy erreichte den Kopf des Schlangengottes und hob seine Laterne zwischen die steinernen Fänge. Hinter dem Maul öffnete sich eine kleine Kammer – die aber keinen Fußboden hatte. Wie der dunkle Schlund der Steinschlange selbst gähnte vor ihm eine Grube; sie war tief und zu finster, um den Grund sehen zu können, aber von unten drang flüsternd ein Luftzug zu ihm herauf.

Indy zwängte sich in das Maul und senkte seine Laterne. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf etwas Silbernes, aber es war noch immer zu dunkel, um irgendwelche Einzelheiten ausmachen zu können.

»Indiana!«, rief Mac von der Treppe her. »Was treibst du da?«

»Wie sieht's denn aus, was ich tue?«

»Es sieht aus, als würdest du von einer Schlange verschluckt!«

Bei dem Gedanken erschauerte Indy. Das war sein schlimmster Alptraum. Er wand sich hin und her und löste seine Bullenpeitsche von seiner Schulter, er band das lederne Ende um den Handgriff seiner Laterne und ließ die Lampe in die Grube hinunter. Während die Laterne nach unten glitt, wich die Dunkelheit zurück. Die Wände des Schachts schienen aus rauem, geschliffenem Kalkstein zu bestehen.

Schließlich enthüllte seine Lampe den Ursprung des silbrigen Schimmers: Wasser floss über den Grund der Grube. Das Loch öffnete sich zu einem der unzähligen unterirdischen Flüsse, die durch die poröse Kalksteinhalbinsel von Yucatán verliefen. Der Untergrund war von Hunderten Meilen solcher Flüsse und Tunnel durchzogen. Die Maya hatten solche Öffnungen als Pfade ins nächste Leben betrachtet.

Indy senkte die Laterne ein bisschen tiefer. Der Fluss floss schnell und wild dahin, aufgestachelt von den Regenwochen und dem gerade tobenden Taifun. Aber durch das Strömen des kristallklaren Wassers hindurch enthüllte seine Laterne eine letzte, in den Boden des Flusskanals gemeißelte Glyphe.

Er konnte sie beinahe erkennen.

Indy schlängelte sich weiter in die Statue und hing mit ausgestrecktem Arm halb in der Grube. Die Glyphe war nun besser zu sehen. Indy erkannte sie wieder. Die gleiche Meißelarbeit hatte er auf dem Türsturz über einem der Tempel draußen gesehen. Es war das Abbild eines Mannes – mit dem Kopf nach unten, als würde er fallen –, das die Geburt der Menschheit in diese Welt symbolisierte.

Oder vielleicht war das Ganze auch wortwörtlich zu verstehen: eine Warnung, vorsichtig zu sein.

Zu spät. Die Kante des Steins brach unter Indy weg, und er stürzte in die Grube. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als

er einen Schrei der Überraschung und der Furcht herunterwürgte. Seine Hände kratzten über die Wände, und in dem Versuch, seinen Fall zu bremsen, spreizte er die Beine. Aber die Wände waren zu glatt.

»Indy!«, hörte er Mac hinter sich schreien.

Die Laterne fiel zuerst ins Wasser und erlosch. Dann traf er auf das Wasser. Die eisige Kälte fuhr ihm bis ins Mark, versuchte, die Luft aus seiner Brust zu quetschen. Er zwang sich, den Atem anzuhalten, als die starke Strömung ihn packte und er den Flusskanal hinabschoss. In völliger Schwärze wand und drehte er sich. Er kämpfte darum, seine Füße vor sich zu behalten, während er fortgespült wurde.

*Das hat man davon, wenn man mit Schlangen herumspielt!*

Die kleine Armee kroch durch den dunklen, sturmgepeitschten Dschungel. Der Wind riss an den Palmenwedel und brach Äste von den Beinen. Der Regen prasselte wie Hagel hernieder, um jede entblößte Hautstelle zu malträtieren – ehe der Regenguss im nächsten Atemzug in dichten Schleiern fiel, die einen mit einem einzigen Luftholen zu ertränken drohten. Es war eine quälende Schinderei, aber die Lichter des Lagers schimmerten durch den Wald und zogen sie an.

Ausgerüstet mit Schutzbrillen, Helmen und Tarnanzügen, bewegte sich das Einsatzteam wie Tonsoldaten, vom Sturm halb zu Schlamm geschmolzen.

Nichts durfte sie aufhalten.

Der Anführer des Teams hatte seine Befehle.

Sie mussten den Schlüssel sicherstellen.

Und alle anderen töten.

Indy hielt den Atem an, während er durch vollkommene Dunkelheit gespült wurde.

Lichter begannen in seinem Blickfeld zu tanzen. Zuerst dachte er, es läge am Sauerstoffmangel. Seine Lungen schrien nach Luft. Warum weiterkämpfen? Dann erkannte er, dass das Licht echt war. Es glomm weiter vorn, ein bisschen heller als die stockdunkle Finsternis in dem vom Sturm angeschwollenen Kanal.

Seit er in die Grube gestürzt war, hatte sich Indy an eine geringe Hoffnung geklammert.

An die Küste.

Die dschungelüberwucherten Ruinen lagen lediglich fünfhundert Meter von einem abgelegenen Bereich der Küstenlinie von Yucatán entfernt, wenn auch hoch oben auf steilen Klippen. Die Chancen standen gut, dass der unterirdische Fluss irgendwo entlang der Küste ins Meer mündete.

Er zwang sich, weiterhin den Atem anzuhalten, und baute auf diese eine Hoffnung.

Plötzlich verwandelte sich die Dunkelheit in das dämmerige Licht eines Unwetters. Der Tunnel verbreiterte sich zu einer kleinen Höhle. Die Decke wurde so hoch, dass es Indy zumindest gelang, seine Nase über Wasser zu bekommen. Gierig sog er Luft in seine brennenden Lungen. Außerdem erhaschte er einen flüchtigen Blick auf eine Öffnung weiter vorn, am Ende des Flusses. Dahinter zeichnete sich ein sturmgepeitschter Himmel ab, eingerahmt von Dschungelranken. Der Fluss schoss als mächtiger Wasserfall aus dem Felsen heraus. Selbst über das Grollen des Donners und das laute Prasseln der Gischt hörte er das Brüllen des in die Tiefe stürzenden Wassers.

Er war noch immer hoch oben.

Es war unmöglich, gegen die Strömung anzukämpfen. Wie der Korken aus einer Champagnerflasche jagte Indy durch die Öffnung und hinaus, um aus dem Antlitz einer steilen Klippe

hervorzuschießen. Unter sich erhaschte er einen flüchtigen Blick auf scharfe Felsen und wogendes Wildwasser.

Mitten in der Luft drehte sich Indy und holte mit seiner Bullenpeitsche aus. Die Laterne war längst zerschmettert und fortgerissen worden, aber den ledernen Handgriff der Peitsche hatte er hartnäckig festgehalten. Mit einem Geschick, das zu gleichen Teilen aus Panik und Übung geboren wurde, ließ Indy die Peitsche in Richtung eines Wirrwarrs solider Baumwurzeln schnellen, die aus der Felswand ragten, freigelegt von Jahren der Erosion durch Regen und Wind.

Mit einem befriedigenden *Ka-tschuk* wickelte sich die Peitsche um die Wurzeln. Indy packte den Lederhandgriff mit beiden Händen und stürzte zurück zur Klippe. Er bekam seine Beine gerade noch rechtzeitig hoch, um den Großteil des Aufpralls damit abzufangen. Trotzdem schlug er hart auf und zerschrammte sich seine gesamte linke Seite.

Nach Luft schnappend hing er da.

Wind und Regen prügelten auf ihn ein. Donner dröhnte, um durch seine schmerzenden Knochen zu fahren. Ihm blieb keine andere Wahl, als in Bewegung zu bleiben. Kletternd und sich hochziehend kämpfte sich Indy seinen Weg nach oben. Der Sturm malträtierte seinen Rücken und versuchte, ihn in die Tiefe zu reißen. Hoch droben dräute ein aufgewühlter schwarzer Himmel. Aber die Felswand war von tiefen Narben übersät, die seinen Füßen guten Halt boten. Dennoch brauchte er eine Viertelstunde, um den oberen Rand zu erreichen und sich hoch auf die Klippe zu ziehen.

Mit dem Gesicht nach unten lag er da und presste sich gegen die Erde.

Er versuchte, sich den Weg vorzustellen, den er durch den Fluss unter sich genommen hatte: Zuerst war er vom Maul der Schlange verschlungen worden, dann hatte es ihn durch

den Schlangenbauch gewirbelt, und schließlich war er hinten am Schwanzende wieder herausgeschossen. Das entsprach ziemlich genau der Form einer Schlange.

Indy schauderte, als er sich an Macs Worte erinnerte. *Sieht aus, als würdest du von einer Schlange verschluckt ...* Nun, vielleicht stimmte das sogar. Er warf einen Blick hinter sich und stellte sich seinen dramatischen Abgang aus dem Schwanzende der Schlange vor. Das würde Mac ihm nie im Leben abkaufen. Er vermutete, dass sein britischer Freund ein farbenfroheres Wort als »herausschießen« benutzen würde, um Indys explosive Flucht aus dem Hinterteil der Schlange zu beschreiben.

Trotzdem, er war draußen.

Indy stöhnte und stemmte sich auf Hände und Knie hoch.

Für einen Tag hatte er sein Soll an Schlangen definitiv gehabt, ob nun schleimig oder aus Stein.

Jede Muskelfaser seines Körpers stand in Flammen, als sich Indy auf die Beine mühte und sich von der Klippe entfernte. Sein Rücken schmerzte, und seine Beine waren weich wie Gummi. Außerdem hatte er ein paar anständige Schläge gegen den Kopf bekommen. Er würde diesen Ritt noch ein paar Tage lang spüren.

Während der Sturm schlimmer wurde, bahnte er sich langsam seinen Weg durch die Ruinen. Stufenpyramiden und Steinhäuser breiteten sich in einem komplizierten Muster aus. Sein Lager befand sich auf der anderen Seite der Tempelanlage, versteckt im Saum des dichten Dschungels. Während der Wind hinter seinem Rücken heulte, wanderte Indy auf die flackernden Lichter zu. Donner krachte, und dicke Regentropfen trafen auf den Boden und explodierten wie Mörsergranaten. Er ging um den Rand der Ruinen herum und

marschierte geradewegs auf das Lager zu. Mac war gewiss krank vor Sorge.

Zumindest würde sein Freund froh sein, ihn zu sehen.

Todmüde und taub vom Sturm betrat Indy das Lager, bevor ihm klar wurde, dass irgendetwas nicht stimmte. Er trat beinahe auf die erste Leiche, die mit dem Gesicht nach unten im Matsch lag, halb darin begraben. Mit einem Keuchen taumelte er rückwärts.

Das scharfe Krachen eines Gewehrschusses durchschnitt den Donner.

Der Schuss kam aus der Mitte des kleinen Lagers.

Gefolgt vom Rattern von Maschinengewehrfeuer.

Das mussten Grabräuber oder eine örtliche Guerillagruppe sein.

Indy fluchte und wich zum Rand des Dschungels zurück. Abgesehen von seiner Peitsche trug er keine Waffe bei sich. Wenn er einen Nachzügler umkreiste und ihn aus dem Hinterhalt angriff, konnte er vielleicht eine Pistole oder ein Gewehr erbeuten und ...

Als er sich umdrehte, schlüpfen dunklere Schatten aus dem regnerischen Wald. Soldaten drängten in Sicht, schlammbeschmutzt und mit Schutzbrillen. Waffen zielten auf seine Brust. Eine Gestalt wurde ins Freie geschoben. Der Mann fiel auf die Knie, die Kleider blutig und zerrissen.

Es war Mac.

Ihm folgte ein wahrer Riese von einem Mann, der einen Helm und eine Schutzbrille trug und mit Schlamm bedeckt war. Er stellte keine Rangabzeichen zur Schau, aber es bestand kein Zweifel daran, dass er das Kommando hatte.

Noch immer auf den Knien, gaffte Mac ihn überrascht an. »Indy! Wie ...? Ich habe gesehen, wie dich eine verfluchte Schlange verschlungen hat!«

»Scheint so, als hätte ich ihr schwer im Magen gelegen.«  
Indy ging zu Mac hinüber und half ihm auf die Beine.

Mac seufzte, als die Soldaten näher kamen und den Kreis um sie schlossen. »Ich glaube, mit der Schlange warst du besser dran.«

## 2

### Nevada, 1957

Die Wüste tötet die Unvorsichtigen.

Entweder lernte man diese Lektion frühzeitig oder gar nicht.

Feldwebel Jimmy Wycroft zertrat den Skorpion mit dem Absatz seines Stiefels; es gab ein befriedigendes Knirschen, als das Vieh zerquetscht wurde. Zusammen mit zwei anderen Militärpolizisten stand er im Schatten der staubigen Wachhütte. Mit einer Hand schirmte er die Augen gegen das blendende Licht der Spätnachmittagssonne ab. Hinter dem winzigen Schatten spendenden Viereck der Hütte strahlte die Sonne auf die Wüste von Nevada, eine versengte Ebene roter, mit Beifuß und Kakteen gesprenkelter Felsen. Abgesehen von Staubteufeln, die im Wind tanzten, und den Präriehunden oder Seitenwinder-Klapperschlangen, die sich gelegentlich blicken ließen, bewegte sich dort draußen gar nichts.

Deshalb war es nicht weiter verwunderlich, dass das dramatische Wüstenrennen die ganze Aufmerksamkeit der Männer genoss.

Eine Meile entfernt eilten zwei Staubwolken durch die Landschaft, von zwei Fahrzeugen aufgewirbelt, die sich auf

der fernen zweispurigen Straße ein Wettrennen lieferten. Die beiden Wagen konnten unterschiedlicher nicht sein: Ein antiker 1932er Ford Roadster trat gegen einen großen Armee-Mannschaftswagen an.

Links von Wycroft hielt Korporal Higgins ein Fernglas an sein Gesicht gedrückt und gab farbenfrohe Kommentare von sich, als würde er vom Kentucky-Derby berichten.

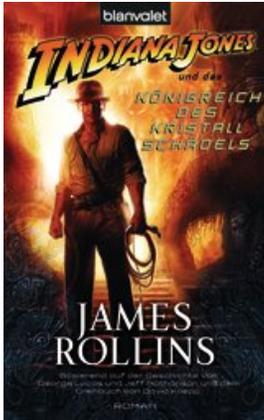
»Der Ford setzt zum Überholen an ... Er zieht an dem Laster vorbei. Jetzt liefern sie sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen.«

In der Nähe der Tür der Wachhütte beschwerte ein Stein ein paar Zehn-Dollar-Scheine.

Der Wetteinsatz eines Gentleman.

Wycroft gestattete sich ein dünnes Lächeln. Er hatte sein Geld auf den Ford gesetzt, auch wenn das bedeutete, dass er gegen die gesamte Truppe wettete. Armeeabzeichen schmückten die Seitenverkleidung des Lasters, genau wie bei dem Ford-Stabswagen und den beiden Jeeps, die dem Paar folgten. Die Armee-Gruppe hatte einen Konvoi gebildet, der aller Wahrscheinlichkeit nach unterwegs zu diesem abgelegenen Militäraußenposten war. Dann, vor ein paar Minuten, war der Roadster plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht und sauste, begleitet vom Hallo des Fahrers und der Beifahrer – Jugendliche auf einer Spritztour –, an dem Konvoi vorbei; ihre Rufe waren so klar, dass sie über die Wüste zu dem einsamen Wachposten getragen wurden. Der Armee-Mannschaftswagen hatte die »Verfolgung« aufgenommen; offensichtlich war der Lasterfahrer ebenso gelangweilt, wie sie es hier draußen inmitten der verfluchten Wüste alle waren.

»Aber was ist das? Mein Pferdchen macht seinen Zug!«, fuhr Higgins fort. Der Korporal hatte auf den modernen Armeelaster gesetzt statt auf das antike Auto. »Sie passieren soeben das *Atomic Café*.«



## Indiana Jones IV

Roman zum Film

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-37092-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2008

Der größte Abenteurer der Geschichte kehrt zurück!

Der Archäologie-Professor Henry „Indiana“ Jones wird mitten in der heißesten Phase des kalten Krieges von einem KGB-Spezialkommando entführt. Zwar kann er mit knapper Not entkommen, doch die Regierung hält ihn für einen Verräter. Um seinen Namen reinzuwaschen und das Schicksal eines verschollenen Freundes zu klären, muss er der Spur der russischen Spione folgen ...

Spektakuläre Verfolgungsjagden, geheime Militärstützpunkte, vergessene Völker und verlorene Städte. Auch das lang ersehnte vierte Abenteuer von Indiana Jones bietet atemlose Spannung und packende Action.

Das Buch zum Kinohighlight 2008 von George Lucas (Produzent) und Steven Spielberg (Regie).